

Verbundkatalog Kalliope

In: Frankfurter Rundschau

Vater liest vor.

Mann, Monika

1952-11-08

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Vater liest vor

Von Monica Mann

Am 10. November liest Thomas Mann in der Aula der Frankfurter Universität aus unveröffentlichten Werken. Die folgenden Zeilen sind einem Begleittext entnommen, den der Dichters Tochter für die ersten Thomas-Mann-Schallplatten schrieb.

Schon als Kind durfte ich kapitelweise dem Werk meines Vaters lauschen — welches immer er gerade unter der Feder hatte. Die lange Geistesstraße von „Buddenbrooks“ bis „Der Erwählte“ ist für mich stets mit seiner Stimme verbunden — diese Wanderung ist ebenso ein akustisches wie gedankliches Abenteuer. Bild' ich es mir ein oder ist es wirklich so — mich dünkt, das Vorlesen meines Vaters deckt sich artig mit dem, was er geschrieben hat.

Um den eigentümlichen Reiz des Direkten zu beschreiben — das Werk lebt, wird leibhaftig, da wir uns zu abendlicher Stunde im Arbeitszimmer meines Vaters versammeln. Außer der Familie sind ein paar gute Freunde und Kollegen geladen, man macht sich's bequem — und es beginnt. Je größer und tiefer ein Werk ist, desto leichter trägt es uns fort, desto williger folgen wir in seine Sphären, entgleiten wir aus der Wirklichkeit in die Ent-rücktheit hinüber.

So dauert es nicht lange, da das Bild mei-

nes Vaters — wie er da mit übergeschlagenen Beinen im dunklen Samtfauteuil bei der Lampe sitzt, die Fußspitze leise wippend im Rhythmus seiner Worte, das Manuskript in der beringten Rechten, die Zigarre in der Linken, den Kopf scheinbar ein wenig müde zur Seite geneigt — wobei doch jede Fiber seines Seins das Gesagte mitartikuliert — die Goldbügel seiner Brille die empfindlichen Schläfen streifend — dies Bild löst sich auf in einem komplexeren: in der Welt des Werkes selbst. Sie steigt plastisch — beinahe unerbittlich — vor uns auf. Die Macht und Einheitlichkeit des Stils breitet sich aus, ergreift Besitz von uns — wir atmen, lachen und weinen in dieser Welt.

Ja, auch weinen. Ueber den Tod eines Kindes — diabolischer Schicksalsmord — Raub des vergötterten Lieblings an einer kranken Künstlerseele. Oder wir weinen wohl auch über die Feierlichkeit einer Vaterrede — wenn Jakob zu seinen Söhnen spricht, den Blick

mel

Drähte, Drähte, Drähte, unzählige, zuvor noch nie beachtete Drähte. Sie spannen sich an den Häusern entlang oder schwangen sich von der einen Straßenseite zur anderen wie Hängebrücken, einzelne, mehrere oder ganze Bündel. „Wir verdienen nichts anderes“, klagte er, „als daß uns der Himmel zerschnitten wird! Einem himmlischen Wesen, das zu uns herunterwill“, höhnte er, „muß es verdammt schwerfallen, nicht in Drähten hängenzubleiben!“ Er wanderte fast durch sämtliche Straßen; er schätzte, daß selbst über dem Raume seiner so kleinen Stadt viele, viele Kilometer Draht den Himmel zerschnitten und stellte gedemütigt fest, daß seine empfindliche Seele daran nicht verblutet war.

Als er heimkam, war sein Junge schon aus der Schule zurück und rief ihm zum Schrecken der Mutter strahlend entgegen: „Komm doch mal flink, Vater! Genau vor meinem Fenster gehen die Drähte vorbei, so nahe, daß ich Zither dran spielen könnte!“ „Das gefällt dir wohl sehr?“ fragte der Vater, und der Sohn antwortete: „Freilich! Das ist prima! Drähte machen doch immer Spaß!“

In diesem Augenblick setzte sich eine Blau-meise auf einen Draht, der alsbald in sanftes Schaukeln geriet. „Seht doch“, flüsterte der Junge, „die wird jetzt oft hier sitzen“, und sein Gesicht war voll Zärtlichkeit. Aber der Vater erkannte plötzlich: Die Meise schaukelte auf dem Draht genau so behaglich wie auf einem lebendigen Aestchen, und seinem Kinde war sie nicht entzaubert, nur weil sie auf einem Telephondraht saß. „Ja, ich bin alt“, dachte er da, doch seltsamerweise ganz ohne Gram, sondern zum erstenmal umfaßte er mit einem großen, liebenden Blick alles: den Himmel, sein Kind, das Vögelchen und — die Drähte. Und seiner alten Kameradin nickte er lächelnd zu.

zwar ausschließlich auf Joseph gerichtet — den Liebling. All die Lieblinge, Vorzugskinder und Erwählten, denen es zum Schluß an den Kragen geht — wir lieben sie und fürchten um sie. Ihre Reize und Talente haben sie nicht ungestraft, ihre Besonderheit müssen sie ausbaden, ihr Hochstaplertum büßen.

Und weil denn immer ein Hin und Her von Fluch und Segen hier waltet, schleicht sich etwas Komisches ein — und wir müssen lachen. Ja, aus dem Dämmer des Arbeitszimmers flackert ein Lachen auf, da — dort — und manchmal lacht der Vater selbst, so daß er nicht weiterlesen kann.

Er läßt das Manuskript in den Schoß sinken, sein Blick ist seinen Hörern verspielt fragend zugewandt — und auch wieder abgewandt: als besähe er mit uns gemeinsam ein selten Ding, das wohl von ihm, ja, das er selber ist, aber das doch wie ein zauberisches Luftgebäude außerhalb alles Persönlichen entstanden und nun der Allgemeinheit preisgegeben ist.

Wir haben sein Inneres verlassen, und, darum herumgelagert, blicken wir daran empor, bemerken eine wunderbare Eigenschaft oder Zierde an seinen Mauern und Nischen; ein paar Lichter entzünden sich drinnen noch einmal und leuchten jenseitig übers Land der Wirklichkeit weg. Man bestaunt das Kunstwerk, scherzt, lacht über die Feinheiten und Eigentümlichkeiten, die es zusammenhalten — bis der Pförtner des Olymps mit den Schlüsseln rasselt. Oder ist es das Halsband des Pudels, der unter dem Schreibtisch sitzt?